

"Der Stadt-Land-Graben ist tiefer geworden" : Bilanz des Ökonomen René L. Frey

Autor(en): **Marti, Rahel / Frey, René L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **21 (2008)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123539>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Der Stadt-Land-Graben ist tiefer geworden»

Interview: Rahel Marti

Fotos: Stiftung Documenta Natura

«Starke Zentren – Starke Alpen» heisst das neue Buch von René L. Frey. Der Regionalökonom fasst darin seine Forschungsergebnisse zusammen. Im Gespräch kritisiert Frey die Dominanz der Bauern und fordert den Wandel von der Landwirtschafts- zu einer Landschaftspolitik.

?

René L. Frey, Sie beschäftigen sich seit den Sechzigerjahren mit der räumlichen Entwicklung der Schweiz. Was waren die drei markantesten Veränderungen?

Erstens die Regionalpolitik. Sie reagierte auf die ungleichen Lebensbedingungen zwischen Stadt und Land. Zweitens der Wandel von der Raumplanung zur Raumentwicklung. Drittens die Föderalismus-Debatte mit der Frage, wie die politische auf die räumliche Ordnung wirkt.

?

Ein Misserfolg der Raumplanung ist die Zersiedlung. Warum klappt zwischen Verfassungsauftrag «geordnete Besiedlung» und haushälterischer Umgang mit dem Boden?

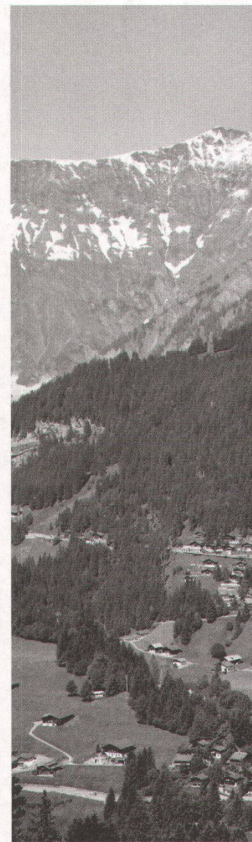
Das hat mit dem Raumplanungsgesetz (RPG) zu tun. Es wurde in der Nachkriegszeit für das nicht bebaute Gebiet konzipiert. Man ging von einer starken Bautätigkeit aus und schied zu grosszügige Bauzonen aus. Zudem stammt das Gesetz von Juristen, die dazu neigen, Probleme mit Geboten und Verboten zu lösen. Gebote und Verbote beschränken aber die Interessen des Adressaten. Also weicht man aus. Ich würde unser Raumplanungssystem zwar nicht als verfehlt bezeichnen. Aber Behörden und Politiker beweisen unter dem Druck von Investoren und Baugewerbe viel Fantasie, wenn es um Ausnahmen oder lange Übergangsfristen geht. Das hat die Wirkung des RPG aufgeweicht. Noch etwas: Wir fördern die Zersiedlung durch eine versteckte Subventionierung. Die Leute bauen weiterhin draussen im Grünen, solange sie die Erschliessungskosten nicht selbst tragen müssen. Auch einen Teil der Verkehrskosten wälzen wir ab auf Anwohner und Steuerzahler. Das muss sich ändern.

?

Worin besteht der Wandel von der Raumplanung hin zur Raumentwicklung?



1



2

Es ist ein Gesinnungswandel: Die Raumentwicklung soll ihre Ziele nicht gegen die Interessen der Betroffenen erreichen, sondern im Austausch mit ihnen. Hier könnten Anreize wie handelbare Flächennutzungszertifikate helfen. Dabei bestimmt der Bund oder Kanton die maximale zur Bebauung freigegebene Fläche. Die Nutzungsrechte kämen als Flächennutzungszertifikate auf den Markt. Will die Raumplanung griffiger werden, muss sie eine partnerschaftliche Zusammenarbeit pflegen.

? Wie soll die Beziehung Stadt-Berggebiet künftig aussehen?

Wir müssen zu einem Geben und Nehmen kommen, weg vom einseitigen Nehmen wie beim Finanzausgleich. Ich verlange von der Landbevölkerung nur das Verständnis für die Probleme der Städte. Die Zentren brauchen Mittel und Wege, um international kompetitiv zu bleiben. Eine Partnerschaft funktioniert nur, wenn man sich auf gleicher Augenhöhe begegnet. Die Städte sind unbestritten die Motoren unserer Volkswirtschaft. Aber mental ist die Schweiz noch immer ländlich dominiert. Wer wurde Schweizer des Jahres 2007? Der Schwingerkönig Jörg Abderhalden. Wie heisst der grösste Schweizer Hit? Schacher Seppli. Die ländlichen Kantone haben im Ständerat und beim Ständemehr ein krasses Übergewicht. Wenn der ländliche Raum die Stadtregionen überstimmt, wie 1992 bei der EWR-Abstimmung, so ist das fatal. Der Stadt-Land-Graben hat sich bei Abstimmungen deutlich vertieft.

? Seit den Siebzigerjahren unterstützt der Bund die Berggebiete. Die Abwanderung ist gestoppt worden. Ist das ein Erfolg?

Tatsächlich stabilisierten sich die Bevölkerungszahlen in den geförderten Regionen. Aber innerhalb der Regionen gibt es mehr Wanderungs- und Pendlerbewegungen aus kleinen in grössere Dörfer, aus der Peripherie der Periphe-

1 1940er-Jahre: Adelboden als kleiner Ferienort mit markanten Hotelbauten und verstreuten Ställen.

2 1999: Mehr Strassen, viel mehr Ferienhäuser. Bundeshilfe und Bauboom haben das Dorf aufgeblasen und verdichtet. Markant gewachsen ist auch der Wald.



rie in die Subzentren. Zum Beispiel von Trun nach Ilanz, von Val d'Illez nach Monthey. Und es gelang der Investitionshilfe kaum, in den Tälern eine eigenständige wirtschaftliche Entwicklung auszulösen.

? Worauf führen Sie dies zurück?

Der globale Standortwettbewerb hat sich verschärft. Dafür bieten die Zentren einfach bessere Angebote an Arbeit, Bildung und Kultur als Elm oder Safien.

? Braucht es heute nicht eine ähnliche Unterstützung des Berggebiets, um die Abwanderung zu verhindern?

Vor Kurzem war ich in Sent im Unterengadin. Ein schönes Dorf, sympathisch geführte kleine Hotels. Wunderbar für einen Städter wie mich. Aber denken Sie an die Kinder von Sent. Für eine höhere Ausbildung müssen sie ins Unterland. Dann gefällt es ihnen in Zürich und sie finden berufliche Möglichkeiten, die ihnen die Heimat nicht bietet. Sollen wir ihnen einreden, sie wären dort oben glücklicher? Meines Erachtens ist man glücklich, wenn man seine Lebenschancen wahrnehmen kann, wo auch immer. Deshalb bin ich dagegen, mit der Regionalpolitik die Abwanderung zu bekämpfen. Ausserdem sind eher die fehlende Zuwanderung und damit verbunden keine neuen Ideen von aussen das Problem.

? Die ländlichen Regionen bieten auch Erholungsräume für die Städter. Die Landschaft wird von den Bauern gepflegt und vom Staat bezahlt. Wie können wir diese raumprägende Arbeit sichern und effizienter machen?

Das primäre Interesse der Bauern ist es noch immer, Nahrungsmittel zu produzieren und von deren Verkauf zu leben. Landschaftspflege ist für sie ein Nebenprodukt. Wir müssen unsere Landwirtschaftspolitik zur Landschaftspolitik ändern und statt der Nahrungsproduktion den Landschaftsschutz aus Steuermitteln finanzieren. Damit sage ich beileibe nichts Neues.

? Die Bauern kämpfen um den Schutz der einheimischen Nahrungsmittelproduktion. Wenn er fällt, könnten sie die Hälfte ihrer Einkommen verlieren. Welche Perspektiven bieten Sie ihnen?

Wenn wir den Wandel von der Landwirtschafts- zur Landschaftspolitik vollziehen, braucht es weniger Bauern. Landschaftspflege lässt sich mit weniger Händen machen. Für die Bauern ist dies einschneidend. Aber wir reden von 3,5 Prozent unserer Bevölkerung. Und die Zahl der Bauernhöfe geht trotz Unterstützung in Milliardenhöhe laufend zurück, von 1990 bis 2003 fast um 30 Prozent. Der Uhrenindustrie haben wir in den Siebzigerjahren einen ähnlichen Wandel zugemutet. Damals krächte kaum ein Hahn danach, der Bonny-Beschluss mit jährlich wenigen Millionen Franken war die einzige Unterstützung – lächerlich im Vergleich mit den drei bis fünf Milliarden Franken pro Jahr für die Landwirtschaft. Hier zeigt sich wieder die ländliche Dominanz. Die Bauern haben eine starke Lobby. Aber der Strukturwandel in der Landwirtschaft muss in fünf bis zehn Jahren vollzogen sein. Bundesbern hat ihn eingeleitet, aber die Bauernlobby blockiert.

? Welche Wege sehen Sie, um die «reine» Landschaftspflege zu ermöglichen?

Zum einen meine ich, dass es nicht für die ganze Schweiz eine Landschaftspflege braucht. Ich begrüsse es, wenn der Mensch gewisse Täler verlässt. Das werden nicht →

→ viele sein. Wenn wir überall gestalten und bauen, bestimmen wir diese Räume für lange Zeit. Das schränkt künftige Generationen ein.

? Das sind aber zwei verschiedene Dinge: Das Erhalten von freier Natur und der Verlust von kultiviertem Land.

Die landwirtschaftliche Bodennutzung soll nicht aufgegeben werden. Aber mit der intensiven Nutzung bedrohen die Bauern die Artenvielfalt von Flora und Fauna. Neue Konzepte legen beispielsweise die Naturwissenschaftler des Nationalen Forschungsprogramms «Landschaften und Lebensräume der Alpen» vor: die heutigen Flächenbeiträge in ökologische Direktzahlungen umzuwandeln.

? Die finanzielle Unterstützung des Berggebiets ermöglicht aber auch die kulturelle und gastronomische Vielfalt. Weshalb soll diese Vielfalt nicht gut sein?

Als Ökonom muss ich antworten: Weil sie zu teuer ist. Wir können uns die Solidarität nur leisten, solange es unserer Volkswirtschaft gut geht. Die Pharma- und die Uhrenindustrie, die Mess- und Regeltechnik, Finanz- und weitere Dienstleistungen und viele andere Branchen sind international kompetitiv. Und neue kommen dazu: die Bio-, Nano-, Mikrotechnologie. Nur bei den Banken bröckelt es gerade ein wenig. Als Volkswirtschaftler will ich nicht schrumpfende, sondern erfolgversprechende Branchen fördern und gute Rahmenbedingungen für sie schaffen.

? Im Berggebiet blüht der Tourismus und zahlreiche Projekte sind in Planung. Soll die Lex Koller fallen?

Die Lex Koller wird wohl fallen – das diskriminierende Gesetz passt nicht mehr in die heutige Zeit und man kann nicht für Samih Sawiris eine Ausnahme machen. Aber flankierende Massnahmen der Kantone und Gemeinden, wie der Bundesrat vorschlug, genügen nicht. Es braucht ein Raumentwicklungskonzept auf Bundesebene, das auch den Verkehr und die Landwirtschaft umfasst. Damit sind wir wieder bei der Landschaftspolitik.

? Könnte es für Grossprojekte einen überregionalen Handel mit Flächennutzungszertifikaten geben?

Klar ist: Es braucht eine neue Bodenpolitik. Das Bundesamt für Umwelt (BAFU) und das Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) arbeiten daran. Vielleicht ist der Handel mit Flächennutzungszertifikaten ein zu grosser Schritt, er passt noch nicht in unser Rechtssystem. Und es gibt viele Befürchtungen. Denn jede Veränderung in einer reichen Gesellschaft kann eine Verschlechterung bringen.

? Gehen wir in die Städte und Agglomerationen. Welche Ereignisse waren hier bedeutend in Ihrer Berufszeit?

Von 1988 bis 1996 war ich Präsident des Nationalen Forschungsprogramms «Stadt und Verkehr». Eine Sorge war, dass die Städte Mühe haben mit dem Wachstum und ihre Soziallasten nicht verkraften. Heute ist das kein Thema mehr. Wir erleben eine Renaissance der Stadt. Alle Grossstädte bemühen sich um ihre Lebensqualität. Wie etwa Zürich zu seinem Stadtsein steht mit den Erweiterungen im Norden, Westen und Süden, das ist phänomenal. Ein weiteres Zeichen sind die Hochhäuser. Zwanzig Jahre lang verurteilte man sie und nahm das schleichende Wachstum in die Breite in Kauf. Heute wimmelt es von Hochhaus-Projekten. Das hat auch mit dem zunehmenden Bewusstsein der Landschaftszerstörung durch die Zersiedlung zu tun.

? Wie sieht die Zukunft der Agglomerationen aus?

Zu markanten Veränderungen führen drei Faktoren: Erstens die Attraktivität der Städte. Zweitens die steigenden Energiepreise. Drittens die Alterung der Bevölkerung. Wenn nun in der Schweiz wieder mehr Kinder geboren werden, ist das natürlich schön. Aber während zwanzig Jahren, bis diese Kinder arbeiten, steigt die Belastung der Erwerbstätigen. Sie müssen mehr Junge und mehr Alte miternähren. In räumlicher Hinsicht könnten sich Demografie und steigende Energiepreise gegenseitig verstärken: Pensionierte wollen eher in die Stadt. Doch finden sie in zehn Jahren noch Käufer für ihre Einfamilienhäuser in der Agglomeration? Eine Immobilienkrise für solche Liegenschaften ist nicht auszuschliessen.

? Welche Räume der Schweiz bereiten Ihnen Freude und welche Sorgen?

Freude machen die florierenden Städte mit ihren alten Kernen und architektonisch faszinierenden Neubauten. Und im Berggebiet: Früher waren meine Frau und ich oft im Oberengadin. Eine wunderbare Landschaft. Heute haben sie so viele entdeckt, dass man ständig ausweichen muss. Das Oberengadin wird Opfer seines Erfolgs. Das macht mir Sorgen. Als notorischer Optimist sehe ich aber Anzeichen eines Wandels, die Initiative zur Beschränkung des Zweitwohnungsbaus zum Beispiel. Die Bevölkerung schafft es in der direkten Demokratie immer wieder, die Notbremse zu ziehen. Heute sind wir oft in Grindelwald. Dort wird zwar auch gebaut, aber in vernünftigem Mass. Es ist überschaubarer, ländlicher.

? Was müssen die Grindelwaldner tun, damit es bei ihnen nicht bald aussieht wie im Oberengadin?

Es braucht eine restriktive Zonenpolitik und Bauordnung. Ich weiss, Architekten und Architektinnen ärgern sich über Chaletbauvorschriften wie in Grindelwald. Aber dem Ensemble tut dies gut, der Eindruck des Dorfs ist einheitlicher. Wer Flachdächer liebt, kann ja nach Davos gehen. •



René L. Frey, Basel

Von 1970 bis 2004 war René L. Frey Professor für Nationalökonomie an der Universität Basel, danach Präsident des vom Bundesrat eingesetzten Rats für Raumordnung. Er beteiligte sich an mehreren Nationalen Forschungsprogrammen, so am NFP 5 «Regionalprobleme» und am NFP 25 «Stadt und Verkehr» und wirkte bei der Erarbeitung des Neuen Finanzausgleichs und der Neuen Regionalpolitik mit. Heute ist er Berater für Räumliche Ökonomie und Leiter von Crema, Center for Research in Economics, Management and the Arts.

Zum Buch

Welche räumlichen Trümpfe muss die Schweiz bewahren und wie? Wo lauern Gefahren für die nachhaltige Entwicklung? René L. Frey analysiert die Kräfte, die die Städte und Metropolregionen, die ländlichen Räume und die Alpen beeinflussen und leitet daraus politische Empfehlungen ab. Das Buch ist eine allgemein verständliche Grundlage zur Raumentwicklung Schweiz.

---> «Starke Zentren – Starke Alpen. Wie sich die Städte und ländlichen Räume der Schweiz entwickeln können». Von René L. Frey. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2008, ca. CHF 45.–

Die Oswald-Innovation: Der Massivholztisch bis 4,5m Länge.



Der überlange Massivholztisch zum Wohnen und Arbeiten. Individuelle Längen bis 4,5 Meter mit nur 4 Füßen.

Erhältlich in diversen Hölzern, gebeizt, geölt oder lackiert.

Design: Silvio Schmed BSA

Verlangen Sie unsere Prospekte, besuchen Sie unsere Ausstellung.

Ph. Oswald
Schreinerei und Innenausbau AG
Telefon +41 44 852 55 00
E-mail info@ph-oswald.ch
www.ph-oswald.ch